№ 22. Dritter Jahrgang. 1842.

Volks-Blatt für die



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 28. Mai.) Druck von F. A. Pompejus.

Elly, oder die sonderbare Rache.

Vorwort.

Es war ein schöner Herbsttag, als ich mit einigen Freunden die schöne Stadt Frankfurt verließ, um mich an dem Gewühl der lustigen Dorfleute Rödelheims, die das Kirchweihfest feierten, zu ergötzen. Kaum aber am Dorfe angelangt, trafen sonderbar rauschende Harfentöne mein Ohr. Ein Mädchen sang folgendes Lied:

Auf Afrika's heißem Strand
Steht traurig ein Soldat,
Blickt auf sein Vaterland,
Das er verlassen hat.

O Vaterland,
Reich' mir die Hand,
Zieh' mich zu dir hinab,
Gieb mir, gieb mir ein Grab.

Dumpfe matte Rouladen ersetzten das Zwischenspiel. Um das Mädchen standen lauter Dienstmägde und Kinder. Es fuhr fort:

Auf Afrika's heißem Sand
Liegt röchelnd ein Soldat,
Das Schwert noch in der Hand,
Sein treuester Kamerad,

O Vaterland,
Reich' ihm die Hand,
Zieh' ihn zu dir hinab,
Gieb ihm, gieb ihm ein Grab.

Die Stimme des Mädchens wurde bewegter. Ich näherte mich ihr; sie war fürchterlich schön. Eine ganze Vergangenheit von zernagenden Gefühlen lag auf ihren blassen Wangen, ihr Wuchs war edel und schlank, ihr Mund in einem Zustande der Erschlaffung, die durch die Röthe der etwas aufgeworfenen Lippen erhöht und gereizt war. Das Merkwürdigste dieser Gestalt aber war ihr helles, großes, blaues Auge, das so rein mit einem aufwärtsgehenden Blicke unter schwarzen Braunen hervorsah, als wäre es nie von einer Thräne getrübt worden. Neben ihr stand ein blinder Alter, dessen Augenbraunen weit über die Augenhöhlen herabhingen und der jetzt sich an einen dicken Baum lehnte und mich an jene nebligen Figuren des Ossians erinnerte. Als das Mädchen meine Aufmerksamkeit merkte, fuhr es fort:

Auf Afrika's heißem Sand
Steigt keck ein Mädchen aus.
Weiß ist ihr Brautgewand
Und in der Hand der Strauß.

O Vaterland
Reich' mir die Hand
Zum letzten, letzten Mal,
Grüß mir mein Heimatthal.

Fürchterlich summten die dumpfen Baßtöne unter des Mädchens zarten Fingern, wie das Getön einer Todtenglocke. Es trat eine Pause ein Ich war sichtbar gerührt, und das Mädchen sang fort:

Doch sieh', wer liegt dort, roth
Im Blut auf sand'gem Pfad?
Ach Gott, er ist's, — ist todt!
Jesus — 's ist mein Soldat!

O Vaterland,
Reich' mir die Hand,
Zieh' mich zu dir hinab. —
Im Meer fand sie ihr Grab.

An der Art und Weise, wie das Mädchen sang, an seiner Gestalt bemerkte ich, daß dieses Mädchen mit seinem Vater eine Geschichte haben müsse. Ich ward in diesem Gedanken noch mehr verstärkt, als ich seine Bewegungen und seine Sprache beobachtete. Ich machte ihm daher eine kleine Collecte von 3 Fl. und gab sie ihm mit der Bitte, mich in Frankfurt zu besuchen. Das Mädchen konnte kaum danken, fragte jedoch schnell seinen Vater, und versprach mir, in meine Wohnung, die ich ihm angedeutet hatte, zu kommen, indem es auf französisch hinzufügte: Monsieur si bon qu' il n' a pas, j' espére, de mauvaises intentions. Ich betheuerte ihm dies und entfernte mich. Das Mädchen hielt Wort, und ich erklärte ihm gleich von vorneherein meine Absicht. Es war nicht wenig erschrocken. „Wie," sagte es, „Sie kennen meine unglückselige Geschichte in Elsaß?" — „Ich selbst bin ein Elsaßer," erwiederte ich, „doch diese Geschichte eben will ich wissen. Sie waren nicht, was Sie sind." Hier standen Thränen in des Mädchens schönen Augen und nachdem sie sich erholt, erzählte sie mir folgende Geschichte.

„Mein Vater, ein deutscher Offizier in der französischen Armee, heirathete eine Spanierin, und nachdem er sich ein ziemlich großes Vermögen erworben und seinen Abschied erhalten hatte, ließ er sich in Frankreich in einem Flecken nieder, wo er eine Mühle sammt den umliegenden Gütern für die Summe von 100,000 Thalern kaufte.

Ich hatte vier Brüder, drei ältere und einen jüngeren als ich; doch habe ich wenig Erinnerungen aus meinem Kindesalter, nur weiß ich noch, daß ich meine Mutter zum letzten Male in einem schönen Sarge liegen sah. Blumen bekränzten ihr Haupt, und ich, ein unwissendes Kind, spielte mit ihren Locken. Ach Gott, ich habe gar keine freudige Erinnerung; denn die Freude vergißt sich so leicht, aber der Schmerz, der wurmt beständig am Herzen und prägt sich unauslöschlich in das schwächste Gedächtniß ein. Ich erinnere mich jedoch, daß ich plötzlich die schöne Elly hieß, daß man mir einem 14jährigen Mädchen fast unaufhörlich den Hof machte und daß ich mich dann Stunden lang im Spiegel selbst bewunderte. Ach! ich büßte hart für meinen Hochmuth. Der Intendant unseres Gutes, ein reicher Mann, hatte einen Sohn, der nur um ein Jahr älter als ich war. Anton war beständig um mich herum; er wichste mir meine Schuhe, flocht mir nicht selten meine Zöpfe, brachte mir jeden Tag Blumen aus dem Felde und ein Buch aus der Stadt sang, zuweilen so lange vor meinem Fenster, daß er darüber einschlief und die ganze Nacht unter freiem Himmel zubrachte. Sonderbar! Ich wußte nicht was ihn zu allem diesem bewog, fragte ihn auch nicht, dachte nicht einmal daran und meinte, es müßte so sein. Einst sagte er zu mir, er spränge in den Rhein, um eine schwimmende Blume zu holen, wenn ich sie verlangte. Er sagte dies mit vollem Ernst und in seinen Augen standen Thränen. Mir kam dies sonderbar vor und ich erzählte es unschuldig und ohne Absicht meinem Vater; dieser aber damals noch ein rüstiger und etwas strenger Mann, sprach mit dem Verwalter der Mühle und Anton durfe nicht mehr in mein Zimmer kommen, wo er fast immer war. Vergebens fragte ich, was er denn eigentlich begangen hätte mit diesen Worten, da er doch sehr gut schwimme; vergebens flehte er weinend, mit mir spaziren gehen zu dürfen; es wurde ihm unsere Schwelle verboten und mir war er doch so ziemlich gleichgültig, obschon ich an ihn gewöhnt war und Niemand mir so gut meine Schuhe und Stiefelchen wichsen konnte. Er kam jedoch eines Abends verstohlenerweise zu mir, und erzählte mir weinend, daß er sterben würde, wenn er mich nicht lieben dürfe und wenn ich ihn nicht liebte. Ich fragte ihn, was denn eigentlich die Liebe sei, da ich noch nie so etwas fühlte. Wie ein Donnerschlag traf ihn dies. Er stand, ergriff meine Hand, legte mir die seine auf die Brust und fragte mich, ob es mich hier nicht drücke. „Nein," antwortete ich kalt. „Du hast also Paul und Virginie nicht gelesen, das ich dir neulich mitbrachte?" „Nein," antwortete ich, „es war zu langweilig." „Und wenn ich fortgehe, das Dorf verlasse, was thust du dann? Wer bringt dir Blumen und Ständchen?" „Ach," sagte ich lächelnd, „die haben mich immer zum Einschlafen gelangweilt." Anton sah mich verwirrt an, riß das Fenster auf, zerschlug zwei Scheiben daraus und sprang hinaus. „Elly," rief er mir noch einmal zu, „Elly, so wie ich dich liebe, wird dich Niemand mehr lieben. Ich möchte dich verfluchen, und bei Gott, ich wäre im Stande, dich zu tödten." Dies sagend stieg er rasch wieder auf das Gesims und wollte auf mich los, ich aber schlug noch rascher das Fenster zu und zerquetschte ihm den Finger. Er sagte kein Wort, und kein Laut des Schmerzes entging ihm, sondern hielt mir den blutigen Finger durch die zerbrochene Scheibe hin, betrachtete mich eine Zeitlang mit starrem Blicke, entfernte sich, indem es sein Blut mir ins Gesicht spritzte und verschwand aus dem Dorfe. Ach, mit ihm verschwanden zugleich meine Zufriedenheit und mein Glück! Ich hatte zwei Brüder, die in einem Regimente, der eine als Offizier, der andre als Volontaire dienten. Dorthin begab sich Anton und ließ sich freiwillig engagiren, obschon er kaum 16 Jahre zählte. Im Regimente befand sich ein Lieutenant, Namens Alfred." — Hier schwieg Elly einige Minuten, indem sie tief seufzte. Sie

blickte wehmüthig auf ihre Harfe und fuhr endlich fort: „Alfred gehörte zu jener Klasse von Männern die man in Frankreich mangeurs de ceurs nennt. Außer seiner ausgezeichneten Schönheit war er liebenswürdig, ungezwungen und besaß alle Talente, um das gebildetste Frauenzimmer zu fesseln, um so mehr mich, ein zwar reiches, doch immer auf dem Lande erzogenes Mädchen. Diesen hatte Anton zum Werkzeuge seiner Rache erkoren und leider gelang es ihm nur zu sehr.

Er versah bei ihm die Arbeit eines Bedienten. Wenn also Alfred — dieser erzählte später es selbst mir — wenn Alfred von seinen Eroberungen, von den schönen Mädchen, die ihn lieben, sprach, so antwortete dieser, indem er dabei seine Kleider ausklopfte: er kenne ein Mädchen, das noch viel schöner, liebenswürdiger und dabei auch noch reicher sei; ja er verfolgte ihn so lange mit meiner Schönheit, daß er beschloß, mit meinem Bruder eine Spazierreise zu uns machen, um mich zu sehen und zu sprechen.

Alfred war bereits acht Tage in unserm Hause und noch schien er mich nicht bemerkt zu haben; kaum richtete er einige Phrasen an mich. Was ich während dieser Zeit litt, ist unbeschreiblich; denn dieser Mann hatte bei seinem ersten Auftreten einen merkwürdigen Eindruck auf mich gemacht. O, dann erinnerte ich mich wehmüthig der Stunde, als Anton mir die Hand auf die Brust legte und mich fragte, ob es mich hier nicht drücke; es drückte mich zum Ersticken. Alfred spielte die Harfe meisterhaft, und schien mein Klimpern mit einer verächtlichen Gleichgültigkeit anzuhören, ja er machte mir nicht einmal ein Compliment, mir der schönen Elly, von allen Herren der Umgegend vergöttert, angebetet und gefreit. Ich ward düster und launisch, und dennoch suchte ich jede Gelegenheit auf, um ihn zu sehen, an seinen Worten zu hängen, und als er mir eines Abends, als wir in Gesellschaft gingen, aus gebräuchlicher Höflichkeit den Arm bot, zitterte ich so heftig an meinen Gliedern, daß er mich buchstäblich aufrecht halten mußte, um mich nur fortzubringen. Mein Bruder bemerkte dies und er, der beste der Brüder, kam eines Abends, ich lag schon im Bette, in mein Zimmer, und als ich schon eingeschlummert zu sein schien, blieb er bewegungslos neben meinem Lager stehen, als wollte er mich vor bösen Gedanken bewahren. Leider war dies ihm unmöglich. Mich umschwebten schon während dreier Nächte unheimliche Träume. Alfred und wieder Alfred war der Hauptinhalt dieser schlafraubenden Gesichte. Einmal erschien er mir als rettender Engel, indem er Anton das zückende Messer aus der Hand riß, das andere Mal warf er mich selbst in einen Abgrund, wo ich schon wieder Anton meiner harrend antraf.

(Fortsetzung folgt.)

An die Maigeborenen.

Chronos erzeugte den Mai — ein Zwillingspaar, Jüngling wie Mädchen zugleich; und es hüpften die Neugebornen unter den Kindern der Erde umher, deren jedes sich freute, das holde Mädchen wie den jugendlichkräftigen und milden Jüngling zu schauen, und der Sterblichen Herzen neigten sich zu dieser Doppelgestalt mehr wie zu allen übrigen Chronosgezeugten.

Aber vor Allen wallte der Busen des rosigen Mädchens dem schönen Majus entgegen; und des Jünglings Brust dehnte sich mächtig aus, als wollte sie all' das göttlichinnige Wesen der herrlichen Doppelgestalt in sich fassen. — Da erglühte die Wange des Jünglings, es pochte das Herz ihm: Vorbild sei mir der Mai in dem durch ihn so schön gewordenen Leben; suchen will ich das Mädchen dem Mai gleich, was mit mir eins sei, wie es der Mai fordert! Eine unwiderstehlich süße Gewalt zog das rosige Mädchen liebend zum sehnenden Jüngling. — Und so beglückte der Mai die Herzen der heiteren Jugend. Paarweis wallte sie nun in die dem Majus geheiligten Haine von Birken, und brachte Kränze der duftenden Blumen, und Freundschaft und Liebe als Opfer der Gottheit!

Du weißt es: die Jugend ist gut, gefühlvoll und dankbar, also auch die Gottheit der Jugend — der Mai, sie hat ja den schönen Sinn ihr gegeben!

Reiche Geschenke erhielt das liebliche Völkchen zum Dank, denn es freute sich innig die Gottheit der Menschen, welche das schönste Alter beglückt, in welchem noch sie den Göttern am nächsten und verwandtesten sind! denn je länger der Sterblichen einer das irdische Treiben beschaute, desto mehr und mehr fühlt er die irdene Hülle. Nie kann er zurück das Göttergefühl der glücklichen Jugend sich geben. Aber so günstig auch schon die Gottheit die Jugend beschauet, dennoch schauet sie günstigeren Blickes auf die, welche das zu beneidende Glück haben, Nachkommen derer zu sein, welche dem Mai zu allererst dienten; denn solche führet der Mai mit eigener Hand ein in das sonst stürmische Leben, damit sie erkennen, wie begünstigt sie sind, welcher Ehre theilhaftig! So schmücket der Mai die Maigebornen besonders mit Schönheit und Lieblichkeit, daß sie alle übrige Kinder der Menschen in dieser Beziehung zurücklassen.

Im Mai des menschlichen Lebens erfährt wohl Jeder die beseeligenden Freuden und gnädigen Gaben der Gottheit; aber streng bestraft sie den Undank der Maigebornen als ihrer Priester und Priesterinnen. Der Mai, von solchen verkannt, — er kehrt ihnen nimmermehr freundlich ins Leben zurück! Drum suche jedes — Jüngling und Mädchen — die Doppelgestalt zu gewinnen; liebend zeige Dich Mädchen dem Dir erglü-

heten Jüngling, daß Dir der Mai nicht entweiche! Dies die Bitte an Dich, Du maigeborne Tochter der Erde, die Du bezaubernd schön zeigst, wie die Gottheit selbst Dich hat eingeführet ins Leben; denn fürwahr, schön und lieblich und anmuthig ist zu sehen Dein ganzes Wesen! —

Drum sei nicht undankbar dem Mai, da er Dich zu seiner Priesterin bestimmt hat; holdlächelnd und liebend schlage ein in die Hand des glühenden Jünglings und mache ihn glücklich! denn nicht lange giebt der Mai Zeit, indem er winket, ist er, ach! zu bald schon vergangen! —

. . D . .

Vormals und jetzt.

Euch, theuren Mitbürgern, die Ihr Euch mit der jüngern Bürgerschaft nicht mehr zutraulich befreunden könnet, weil herangerücktes Alter und demgemäß abweichende Ansichten jeder gemüthlichen Annäherung entgegenstehen, sei gegenwärtige Parallele zwischen Vormals und Jetzt bestimmt. Ihr verzeihet diesen Versuch dem Referenten gern, der sich aber im Voraus vor dem leisesten Vorwurf anmaßender Belehrung gesichert sehen möchte, wenn er auch längst verblichene Bilder aus der Vergangenheit zurückruft, und die allgemeine Klage über nahrungslose Zeiten und erdrückende Abgaben etwas hervorhebt, sie beleuchtet, und eine günstigere Ansicht dem vorschnellen Urtheil entgegenstellt.

Die Stadt Glatz zählt jetzt 7724 Civil-Einwohner vor 30 Jahren aber nur 4653. Die Bevölkerung ist daher bedeutend gestiegen, und es befremdet Euch, daß, da eine größere Volkszahl die öffentlichen Abgaben übernommen hat, der Divisor folglich größer geworden ist, dennoch ein den ehemaligen Quotienten weit übersteigendes Quantum sich ergiebt, obgleich damals alle Magistratsglieder — jetzt nur deren zwei — aus der Kämmerei-Kasse Besoldungen bezogen, und der ehemalige Servis per 6000 Rthl. mit der jetzigen Communalsteuer per 5461 Rthl. fast gleiche Höhe hält, ja früher sogar nicht selten der Fall eintrat, daß die Natural-Quartier-Benifikation die Servis-Abgabe überstieg. Der contribuirende Divisor ist jedoch nur scheinbar so groß und vermindert sich bedeutend, sobald seine Qualität näherer Prüfung unterworfen wird. In diesem Divisor ist eine Masse Schutzverwandten enthalten, welche mit der Zahl der Bürger in einem auffallenden Mißverhältniß steht und entweder nur sehr wenige oder gar keine Abgaben entrichtet. Ein einziger Blick in die älteren Servis-Rechnungen wird Jeden, dem an Ueberzeugung gelegen ist, schnell unterrichten, welch ein leichtes und sicheres Verfahren bei der Repartition zum Leitfaden diente, das mit der gegenwärtigen Klassensteuer viel Aehnlichkeit hatte. Diese Besteuerung wurde aber verworfen und die Art einer Einkommensteuer bevorzugt, dadurch aber der Willkühr, da es jetzt an einem festen Anhaltspunkte fehlt, ein weites Feld geöffnet und so manche lieblose Reibung ins Leben gerufen. In der leichten Behandlung dieser Besteuerungsart ruht der Keim der Unzufriedenheit, der jedoch ohne sonderliche Mühe ausgerottet werden könnte, denn diese Abweichung von dem früheren begründeten Verfahren veranlaßt zum Theil unzeitige Schonung, zum Theil unbillige Ueberbürdung, zwei gemeinschädliche Extreme, welche die größte Last den Grundbesitzern zugewiesen haben. Ziehet, meine Lieben, die Ihr über den Punkt, wozu die viele Steuer die jeder Einzelne zahlen muß, verwendet wird, nicht hinweg kommen könnt, nur den geringen Betrag, den die große Zahl der Schutzverwandten zusammen aufbringt, von der Summe der Communalsteuer ab, und Ihr werdet die bündigste Antwort erhalten. — Das Abgaben-Verhältniß der Schutzverwandten sollte sich eigentlich wie 2 und 6 verhalten, die Erfahrung lehrt aber, daß jene mit allzu großer Milde behandelt werden und deshalb die ansäßige Bürgerschaft so sehr belastet hat, daß sie nun noch einmal so viel Communalsteuer, als vormals Servis, zahlen muß. Demohngeachtet möchte wohl kein Natural-Quartierpflichtiger Bürger jene Zeit zurück wünschen, wo er nach Abzug der Servissteuer für die bei ihm einquartirten Mannschaften noch Servis-Bonifikation erhielt. — Wie gern machte er damals dem Feldwebel ein artiges Geldgeschenk, wenn er nur von der lästigen Einquartirung befreit wurde, wie gern überließ er ihm die Servis-Bonifikation, wenn er nur solide Mannschaften in das Haus bekam. Aber wehe ihm, wenn er es mit jenem nur im Mindesten versah. Schnell wurde dann umquartiert und Mannschaften von dem auserlesensten Charakter kamen ins Qartier, die den Ehefrieden nicht selten auf die unmanierlichste Weise störten. Die gerechtesten Beschwerden fanden kein Gehör, denn der aufgebrachte Feldwebel wollte es so.

(Fortsetzung folgt.)

P a l i n d r o m.

Hoch blühten Rom und Griechenland;
Hoch blühte ich; vorüber sind die Zeiten. —
Von hinten pfleg' ich zu bedeuten,
Was schon vor Alters Welten band.

Auflösung der Charade in Nummer 21:

„R a b e n s t e i n.